

Kirchenpresse und innerkirchliche Information

von Michael Schmolke

Vor jedem Forum, für das man eine gewisse Mindestkenntnis der Entwicklung des kirchlichen Pressewesens in Deutschland voraussetzen darf,¹ kann man heute — in aller Behutsamkeit — davon ausgehen, daß über folgende Feststellungen cum grano salis Übereinstimmung besteht:

1. Kirchenpresse wird nicht mehr primär verstanden als
 - a) „zweite Kanzel“,
 - b) Instrument der Verkündigung bzw. des Apostolats im engeren Sinne,
 - c) „Arm der Seelsorge“ (will sagen: der direkten Seelsorge),
 - d) „Sprachrohr des Bischofs“.
2. Kirchenpresse wird vielmehr verstanden als
 - a) eine besondere Erscheinungsform des modernen Massenmediums Presse mit eigener Sachgesetzlichkeit,
 - b) Kommunikationsorgan der diözesanen Kirche oder der Ortskirche,
 - c) (optimistisch-idealistisch) dialogisches Forum der sich erneuernden Gemeinschaft(en) von Glaubenden.

Für den positiven Teil dieser Abgrenzung berufe ich mich auf Punkt 1 der von der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse in der BRD autorisierten „Grundsätze und Richtlinien für die Bistumspresse“:

„1. Die Kirchenzeitung (Bistumsblatt) versteht sich als eine Zeitung der Diözesankirche, die alle Gläubigen — Bischöfe, Priester und Laien — miteinander verbindet. Sie muß den Informationsfluß zwischen allen Ämtern und Gruppen der Kirche untereinander ermöglichen und so den Kommunikationsprozeß in der Ortskirche pressegerecht fördern. Daraus ergibt sich der Anspruch auf umfassende Information und der Auftrag, Forum einer ungehinderten und kritischen Meinungsbildung innerhalb der Kirche zu sein.“

I. Situationsschilderung

1. Kirchliche Presse — Katholische Presse

In der BRD hat sich die inzwischen traditionsreiche „Arbeitsgemeinschaft Kirchliche Presse“ im November 1970 in „Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse“ umbenannt. In diesem Vorgang wird eine, seitdem es katholische Presse gibt, andauernde Definitionsschwierigkeit deutlich. Auf deren Darstellung muß hier um der gebotenen Kürze willen verzichtet werden.² Als „Kirchenpresse“ im Sinne der Themenstellung betrachte ich jene Erscheinungen der katholischen Presse, die eine institutionalisierte Bindung zu einer Diözesan- oder Ortskirche haben, daneben allenfalls noch die Ordens- und Missionspresse. Neben ihr sind in der BRD eine katholische Standes- und Verbandspresse und eine nach wie vor verhältnismäßig auflagenstarke katholische Sonntagspresse mit enger und bewußt artikulierter religiöser Bindung etabliert, ferner eine eher auf Distanz achtende und Unabhängigkeit betonende politische Wo-

chenpresse katholischer Herkunft, die durch den Abgang von „Publik“ (November 1971) entscheidend geschwächt wurde. Eine Reihe monatlich bis vierteljährlich erscheinender Kulturzeitschriften oder kulturpolitischer Zeitschriften demonstriert den Pluralismus des deutschen Katholizismus. Die Unterhaltungspressen wird, nachdem die Rundfunkprogrammzeitschrift „Gong“ sich an einen starken nicht-katholischen Verlag gebunden hat, allenfalls noch in nennenswertem Umfang durch das auch politisch engagierte Magazin „Weltbild“ repräsentiert.

Den Kern der katholischen Presse bildet die kirchliche Presse, konkret: die 22 Bistumsblätter der deutschen Diözesen (außerhalb der DDR). Ihre Gesamtauflage ist zwischen 1950 und 1963 von 2 auf 2,45 Millionen gestiegen, von 1963 bis 1971 wieder auf 2 Millionen gesunken. Auch die Bezieherdichte ist gesunken: 1963 betrug sie 9,2 % der Katholiken, 1969 nur noch 7,8 %. Dennoch ist ihr publizistisches Potential nicht zu unterschätzen: Regelmäßig wurden 1969/70 5,1 Millionen Leser erreicht, d. h. 10,9 % der über 14 Jahre alten Bevölkerung der BRD.³ Das bedeutet: Die Bistumspressen (als Kirchenpressen in unserem Sinne) ist aufgrund ihrer Verbreitung und ihrer wöchentlichen Erscheinungsfolge das schnellste für ein größeres Publikum vorhandene Kommunikationsinstrument der Kirche.

Auf die rings um die Bistumspressen, mehr oder weniger nahe zur „Kirche“, angesiedelte katholische Presse mit einzelnen Struktur- und Auflagedaten einzugehen, verbietet sich in diesem Rahmen.

2. Der institutionalisierte Informationsfluß

Der kirchliche oder kirchennahe und kirchen-relative Informationsfluß ist, soweit er aufs Veröffentlichende abzielt, in der Hauptsache durch zwei Einrichtungen institutionalisiert:

- a) durch bischöfliche Pressestellen oder -sprecher in bislang 18 Diözesen. Diese Zahl wurde allerdings erst in den letzten Jahren erreicht. Die Funktionstüchtigkeit der bischöflichen Pressestellen, die teils mit Bistumsblatt-, teils mit KNA-Außenredaktionen koordiniert sind, ist nicht unbestritten. Von ihren Leitern waren Ende 1971 fünf keine journalistischen Fachkräfte.
- b) Durch die 1953 gegründete Katholische Nachrichtenagentur (KNA), die kirchlich subventioniert wird; sie hat im Laufe der Jahre eine beachtliche Leistungsfähigkeit entwickelt, beachtlicher jedenfalls, als sie innerhalb der Kirche oft eingeschätzt wird, und beachtlich auch, wenn ich sie mit ausländischen Organisationen ähnlicher Art vergleiche.

Einige neben der KNA erscheinende Informationsdienste haben zwar publizistische Bedeutung entwickelt — z. B. die „Funkkorrespondenz“ des Katholischen Rundfunkinstituts in Köln, ohne für die *innerkirchliche Information* wesentliche Werkzeuge zu werden.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat bis heute (März 1972) keinen Pressesprecher; das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat sein Publikationswesen erst vor gar nicht langer Zeit reorganisiert. Indes hat sich die gemeinsame Synode der deutschen Bistümer von Anfang an mit Informationseinrichtungen ausgestattet.

Als einen ganz neuen, obwohl der Form nach schon einmal dagewesenen, Ansatz kann man die Bemühungen der lokalen Pfarrgemeinderäte oder Pfarrkomitees um

das betrachten, was sie „Öffentlichkeitsarbeit“ zu nennen lieben. Sie münden nicht selten in die Herausgabe eines Pfarrbriefes von unterschiedlichem Informationsgehalt. Die nachkonziliare Pfarrbriefbewegung, die zweifellos einem Bedürfnis nach gemeindestiftender Kommunikation entspringt, ist noch nicht untersucht, ihr Beitrag zur innerkirchlichen Information allenfalls lokal meßbar.

3. Mängel des Informationsflusses

Das kirchliche Informationsgebaren einschließlich der ihm dienenden oder auch nur von ihm betroffenen Einrichtungen wird, obwohl Verbesserungen geschaffen wurden, nach wie vor kritisiert, und zwar mit Recht. Die besondere Schwierigkeit, die sich aus der derzeitigen Lage für die Kirchenpresse ergibt, wird deutlich, wenn man die Unterscheidung zwischen kirchlicher Binnen-Information und kirchlicher Information für die Öffentlichkeit trifft.

Die im vorigen Abschnitt geschilderten Einrichtungen und die ganze Kirchenpresse dazu sind für die Öffentlichkeit gedacht, — der kirchliche Binnen-Informationsapparat ist besser ausgestaltet und dank jahrhundertelanger Erfahrung und Erprobung funktionstüchtiger. Norbert Greinacher wertet ihn kritisch, wenn er sagt, der Kommunikationsfluß in der katholischen Kirche von heute sei „gut gewährleistet, allerdings nur in einer Richtung, nämlich von oben nach unten, und das ist verhängnisvoll“.⁴

Ein großer Teil wichtiger und also informationsträchtiger kirchlicher Entscheidungen, etwa auf personalpolitischem, finanztechnischem, aber auch doktrinärem Gebiet durchläuft nach wie vor mit beachtlicher Schnelligkeit die dafür vorgesehenen binnenkirchlichen Kanäle, ehe ein Zipfel des Gesamtsachverhalts der Öffentlichkeit ausgeliefert wird. Das ist nicht einmal ein Vorwurf gegen die Amtskirche; jede bürokratische Großorganisation handelt ähnlich, — eben das verleiht ihr (ohne negativen Beiklang) „Herrschaftswissen“. Übrigens: Je wichtiger der erwähnte Zipfel ist, desto geringer ist die Chance, daß er unmittelbar den kirchlichen Informationseinrichtungen, etwa der Kirchenpresse, anvertraut würde; die Amtskirche kann sich nicht so recht auf deren Veröffentlichungsleistung verlassen, weder was Schnelligkeit noch was Verbreitung angeht. (Warum dabei gelegentlich sogar die KNA übergangen wird, die technisch für solche Fälle gut vorbereitet ist, bleibt allerdings unerfindlich.)

Auch passiv bedürfen die Funktionsträger der Amtskirche nicht der Kirchenpresse zu ihrer Information. Informationsdienste gleich welcher Herkunft, Fernsehen, Hörfunk und selbst Tagespresse bieten schnellere Entscheidungshilfen, — vom gut eingespielten Netz direkter persönlicher Information einmal abgesehen.

Dieser Überblick läßt den Schluß zu: Wenn die Kirchenpresse überhaupt eine wichtige Funktion im innerkirchlichen Informationsfluß hat, dann beinahe nur für jene große Mehrheit von „Kirchenkonsumenten“, die man früher das Kirchenvolk nannte.

Daß dem so ist, kann man ihr, der Kirchenpresse, nicht allein zur Last legen. Andererseits ist sie nicht ganz unschuldig oder richtiger: Sie macht nicht immer und nicht überall das Beste aus der nun einmal gegebenen Lage. Dieser Behauptung wollen wir abschließend mit einigen kritischen, thesenähnlich formulierten Beobachtungen zu Leibe gehen.

II. Thesen zur Situation

1. Je größer die Menge der insgesamt öffentlich verbreiteten Informationen ist, umso notwendiger wird es, wieder nach dem „Wert“ von Informationen zu fragen. Die von Liberalismus und Positivismus geprägte Vorstellung, das ungehinderte Anbieten möglichst zahlreicher Informationen werde quasi automatisch zum Fortschritt der Menschheit beitragen, ist nur richtig bis zur Erreichung der Grenze der „Verdaulichkeit“ der Informationsvielfalt. Diese Grenze sollte in einem freien Land nicht (oder nur um Weniges) unterschritten werden; denn Vielfalt realisiert noch am ehesten den Wahrheitsanspruch. Wird diese Grenze aber überschritten, so ist es an der Zeit, sich etwas Neues zur Unterscheidung zwischen „unwichtigen“ und „wichtigen“ Informationen einfallen zu lassen, zwischen einerseits Informationen, die zwar der Definition entsprechen, wonach sie etwas dem Empfänger vorher Unbekanntes mitteilen, aber nichts, was ihm zur Steuerung seines Verhaltens dient, und andererseits „Nachrichten“, von denen Emil Dovifat gern das Wort zitierte, sie hießen deshalb so, weil man sich nach ihnen richten könne.

Diese Unterscheidung zwischen „Trivial-Informationen“ und „Nachrichten“ ist auch für die Kirchenpresse wesentlich, falls sie den Anspruch erhebt, Instrument der innerkirchlichen Information zu sein. Nach meinem Eindruck bringt die Kirchenpresse zwar (allerdings nach Diözesen verschieden) eine gehörige Portion Nachrichten, daneben aber immer noch zuviele Trivial-Informationen und nicht selten auch Un-Informationen, d. h. Mitteilungen von Inhalten, die nicht mehr unbekannt sind. Mit Trivial-Informationen, etwa daß (ich zitiere aus einem deutschen Bistumsblatt) man auf dem Lande das Brot noch achte, ist kaum einem Leser gedient. Selbst die Mitteilung der Jubiläen von Ordensschwwestern bietet einem bestimmten Leserkreis mehr als solche Gemeinplätze.

2. Die Kirchenpresse kann leisten und leistet echte Informationen, also „Nachrichten“, — allerdings nur auf ganz bestimmten Gebieten. Ihre tüchtigsten Seiten sind a) ihr Lokalteil (wo sie ihn hat) und b) ihre Regionalberichterstattung. Es ist kein Geheimnis, daß besondere Lokalseiten für einzelne Gebiete der Diözese, für Städte, Dekanate oder gar einzelne Pfarreien durch die dort veröffentlichten Informationen von lokalem Bezug — und seien sie auch unjournalistisch formuliert — ein starkes Bindeglied zur Leserschaft darstellen. Die Kirchenpresse könnte auf diesem Gebiet, wenn sie nur einigermaßen technisch und redaktionell dafür ausgestattet wäre, noch viel mehr leisten und Funktion gewinnen, weil Bedarf besteht. Wo sie ihn nicht befriedigt, registriert sie das Aufkommen von Pfarrbriefen mit mehr oder weniger Unbehagen. Ähnliches gilt für die Regionalberichterstattung. Wären die Redaktionen in der Lage, eine sorgfältige, vielfältige, gleichmäßige, regelmäßige und schnelle Regionalberichterstattung zu treiben, wäre dies m. E. die entscheidende Einbruchsstelle, wo sich die Kirchenpresse selbst für die Funktionsträger der Amtskirche als Informationsmittel unentbehrlich machen könnte.

3. Die Kirchenpresse ist in der Regel im Verhältnis zu den anderen Medien gehandikapt und also konkurrenzschwach in den Bereichen Weltkirche und Kirchenpolitik sowie in der kompetenten Kommentierung solcher Themen. Das liegt nicht oder nur zum Teil an ihr. In Sachen Weltkirche ist sie auf das ihr Zufallende, also mehr oder minder Zufälliges, angewiesen. Aus der Kirchenpolitik bekommt sie nur Endprodukte mitgeteilt, und auch diese oft zu spät. Kommentierung von gesellschaftspolitischer

Relevanz kann wegen des beträchtlichen Ausmaßes der jeweils gebotenen Rücksichtnahme und wegen des leider immer unklarer werdenden Verhältnisses der Kirche zum politischen Machtproblem kaum geleistet werden. Das war nicht immer so, und es liegt wohl auch nicht an den Honoraren, die etwa für gute Kommentatoren bezahlt werden könnten. Aber es scheint ratsam, beim derzeitigen Stand der Dinge auf das Kommentieren um seiner selbst willen zu verzichten und es nur dort anzubieten, wo es in Kompetenz geschehen kann.

4. Die Kirchenpresse bietet nach wie vor zu viel Beifracht an, zu viele, wie oben in These 1 angedeutet, Trivial-Informationen und zu wenige Nachrichten. Zwischen politischen Unverbindlichkeiten und religiösen Anmutungen erschreckt das gelegentlich vorkommende Autoritäre um so mehr, weil es so selten Autorisiertes und fast gar nicht die funktionale Autorität gibt. Zuckerbrot und Peitsche, verabreicht im allgemeinen nicht von dem eigentlichen „auctor“ (als Herausgeber), sondern dem den „auctor“ umgebenden Apparat, lassen den Redakteur nur zu leicht ins Unverbindliche ausweichen. Er bringt Trivial-Informationen. Wenn irgendwo ein Bischof das Dialog-Schlagwort ernst nimmt und sich dem Leserkreis eines Bistumsblatts regelmäßig stellt, seine Fragen beantwortet, läßt dies erkennen, was wir mit dem möglichen Aufbau funktionaler Autorität meinen. Das gilt auch für die allenthalben zu beobachtende Öffnung und Weitung der Leserbrief-Rubriken. Wer sich stellt, wird respektiert. Wer kneift, wird bespöttelt.

5. Die Informationsleistung der Kirchenpresse ist zur Zeit so gut wie gar nicht ein Hilfsmittel der kirchlichen Leitungsorgane, — passiv aus den geschilderten Gründen überhaupt nicht, aktiv nur noch in geringem Maße. Hier liegt m. E. ein Verkennen erheblicher (auch seelsorglicher) Möglichkeiten vor. Die kirchliche Führung braucht sich nicht zu wundern, wenn als Instrument der Autorität nicht funktioniert, was sie nicht permanent autorisiert. Unter Autorisieren verstehe ich nicht in erster Linie die Tatsache, daß gelegentlich eine Autorität selbst das Wort ergreift, sondern mehr ganz bestimmte regelmäßige Leistungen auf den Gebieten der materiellen Ausstattung und informativen Zulieferung. Nur wenn deutlich würde, daß die Leitungsinstanzen einer Ortskirche ihr Kirchenblatt nutzen, sich selbst transparent und verständlich zu machen und sich auf diese Weise gewissermaßen permanent-synodal zu verantworten, wäre das Dialog-Schlagwort realisiert und die Kirchenpresse in ihrem Leistungspotential als Informationsmittel ausschöpfbar gemacht. Dies ist eine Hypothese. Mit ihr will ich nicht sagen, daß die Kirche in ihrer derzeitigen mitteleuropäischen Verfassung durch das Durchsetzen der Transparenz-Forderung leistungs- oder auch nur existenzfähiger gemacht würde. Großorganisationen mit Geschichte reagieren, wie man am Debakel vieler deutscher Universitäten sehen kann, empfindlich auf (eben auch nur menschlich unvollkommene) Offenlegungsforderungen. Da ich weder Gott für tot noch die Kirche für liquidationsreif halte, akzeptiere ich die Bürde der Geschichte.

6. Auch die Kirchenpresse akzeptiert diese Bürde. Sie beschränkt sich damit, ohne daß sie aufhören sollte, Verbesserungen anzustreben, auf eine ziemlich schmale Rolle als innerkirchlicher Informationsmittler. Ihr Gegenüber bleibt, altmodisch gesprochen, das „Kirchenvolk“, und zwar dessen bravere Sektoren. Das wird ihr weiter die unbelesene Kritik der Intellektuellen eintragen. Aber es ist, angesichts ihrer nicht gerade üppigen Kräfte, eine lohnende und große Aufgabe, die ich als Frage an den

Schluß stelle: Wäre für die Kirche nicht schon viel gewonnen, wenn sich die Kirchenpresse aufgrund der gegebenen Bedingungen bewußt darauf beschränkte, innerkirchliche Information für ihr traditionelles Publikum zu leisten, dies aber im Rahmen des Möglichen perfekt zu tun, im übrigen auf „höhere“ Ambitionen zu verzichten. Das Ergebnis könnte die Lokalpresse der diözesanen Kirchen sein.

Anmerkungen:

1. Dieser Beitrag fußt auf einem Referat, das der Autor auf der 22. Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse am 28. Oktober 1971 in Brixen im Rahmen einer internationalen Begegnung der katholischen Kirchenpresse Italiens, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland gehalten hat.
2. Für den Interessenten findet sich eine entsprechende Auseinandersetzung in meinem Buch „Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen ‚Katholik‘ und ‚Publik‘ 1821—1968“, Münster/Westf. 1971, S. 26—29. Der dortige Definitionsversuch für „katholische Presse“ lautet (S. 28 f.): „Zur katholischen Presse zählen wir also Zeitungen, Zeitschriften und Lesekalender, deren Katholizität entweder offen ausgewiesen ist
 - a) durch Nennung,
 - b) durch Bindung (an eine kirchliche oder katholische Amtsperson oder Einrichtung bzw. an einen entsprechenden Zweck; eine de iure oder de facto katholische Partei bzw. ihr politischer Zweck nicht ausgeschlossen) oder ohne besondere Untersuchung abgeleitet werden kann aus
 - a) der aktiven konfessionellen Bindung der Person oder des Gremiums der Herausgeberschaft/Redaktion,
 - b) (nur unter Umständen) den thematisch-inhaltlichen Schwerpunkten.Die kirchenamtliche Anerkennung oder Zustimmung, um die man sich im 19. Jahrhundert aus überzeugt ultramontaner Einstellung gern bemüht hat, spielt für die Zuordnung, solange man das Problem publizistisch angeht, keine wesentliche Rolle.“
3. Vgl. dazu M. P. Becker: Die Bistumspresse in der Bundesrepublik Deutschland, in: „Communicatio Socialis“, 3:1970, Nr. 3 bis 4:1971, Nr. 3 (5 Folgen), — ferner M. Schmolke: Zur Reform des kirchlichen Pressewesens, in: „Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften“, Münster, 12. Bd. 1971, S. 71—94.
4. N. Greinacher: Wege der Wandlung zu einer brüderlichen und kollegialen Kirche, in: „Lebendige Seelsorge“, Freiburg/Br., 19:1968, S. 168—176, hier 175, und neuerdings J. Westerbarkey mit seinen beiden Aufsätzen: Zur Kommunikationssoziologie des Katholizismus, in: „Communicatio Socialis“ 4:1971, S. 209—225, und: Die Organisation der publizistischen „Grenzstelle“ im Klerus, in: „Publizistik“, 16:1971, S. 379—389.

S U M M A R Y

An overview of the situation of Catholic Church Papers in the Federal Republic of Germany shows that the Church Press as it now exists (especially the Diocesan weeklies) is still an important power, but within the Church itself this power to inform is not used as well as it could be. The flow of information from the official Church neglects this possibility to some considerable extent. The existing papers, on the other hand, can only have a better output by having their editorial offices extended and by seeing their own limitations and their special opportunity for effectiveness at this given moment: to be a regional medium of information for the respective diocese. In order to serve this aim, they must abstain from all journalistic work which would be too big for their existing staff. As an instrument of information on the Church at local and regional level, the Church Press could make itself indispensable.